

enthält nur die Figuren des Alexander, der Roxane und des sie schmückenden Eros; im Hintergrunde passieren ein Reiter und 4 Fußsoldaten eine Brücke. (Lazari, *Notizia delle opere d'arte della Raccolta Correr* p. 63 n. 238.)

3. Eine Schüssel des Leocadio Solombrino von Forli, einst in der Sammlung Delsorte, später Barker (40 cm Durchm.), mit der Signatur: *Leochadius. Soloō | brinus picsit | Foroliviom | ece- | MDLV* scheint sich am meisten mit der oben S. 199 erwähnten Majolika des Xanto zu berühren, mit der sie insbesondere den Hund gemein hat, während ihr die übrigen Zuthaten dieser fehlen. Hier fasst ein Eros den Vorhang des Himmelbettes. (Frati, *Di una insigne Raccolta* p. 54 n. 279 Lazari a. a. O.).

HOLBEINS BERGWERKZEICHNUNG IM BRITISCHEN MUSEUM

von EDUARD HIS

Als ich im Mai 1880 im Print Room des britischen Museums die Kupferstiche und Handzeichnungen des XV und XVI Jahrhunderts durchmusterte, fand ich in einem Bande mit der Überschrift »German drawings vol. XII« ein Blatt mit einer rund eingefassten getuschten Federzeichnung, ein Bergwerk in felsiger Gegend darstellend, in welcher ich sofort die Meisterhand des jüngeren Hans Holbein erkannte. Dafür spricht nicht nur die geniale und höchst lebendige Auffassung des Vorgangs, die Energie der Bewegungen der in mannigfacher Arbeit begriffenen Bergleute, die kecke und naturgetreue Art, wie bei denselben die Muskelanstrengung in Armen und Beinen ausgedrückt ist, sondern auch die ihm durchaus eigene flotte Art der Lavierung.

Der damalige Direktor des Print Room, den ich darauf aufmerksam machte, schien meiner Versicherung, dass die Zeichnung ein echter Holbein sei, wenig Glauben zu schenken. Auch ein berühmter englischer Sammler, welcher so freundlich war, dieselbe mit mir zu examinieren, betrachtete sie mit ausgesprochenem Zweifel und ich musste mich damals damit begnügen, meiner Überzeugung von Holbeins Urheberschaft auf einer Adresskarte Ausdruck zu verleihen, welche ich der Zeichnung beilegte.

Dass ich nun heute, wo dieselbe von der jetzigen einsichtsvollen Direktion anerkannt wird,¹⁾ imstande bin, das höchst interessante Blatt den Lesern des Jahrbuchs in vorzülichem Lichtdruck vorzulegen, verdanke ich der Gefälligkeit meines werten Freundes, Herrn Professor M. Lehre in Dresden, welchen ich, als er im Sommer 1893 im Begriffe war, nach London zu gehen, um in den dortigen Sammlungen seine so erfolgreichen Forschungen über die ältesten Meister des Kupferstichs zu vervollständigen, ersuchte, sich das betreffende Blatt zeigen zu lassen und von der Direktion die Ermächtigung zu einer photographischen Aufnahme desselben zu erwirken, was diese gütigst bewilligte.

Die Zeichnung ist schon in kulturgeschichtlicher Beziehung wichtig, indem sie, nach dem Urteil bewährter Mineralogen, von der alten Art des Bergbaus einen anschaulichen Begriff giebt. Die Sprengung des Gesteins bewerkstelligte man damals

¹⁾ Siehe zweites Beiblatt der Nationalzeitung vom 11. März 1894.

nicht durch Pulver, sondern es wurden mit wuchtigen Hämtern rund um das abzulösende Stück hölzerne Keile eingetrieben, welche man dann so lange befeuchtete, bis die in solcher Weise bewirkte Anschwellung des Holzes das Gestein aus einander sprengte. Zwei athletische Gestalten sieht man in solcher Arbeit begriffen. Die gebogenen Stiele ihrer Hämmer sind von elastischem Eschenholz, wodurch ein schwungvoller Ausholen des Schläges erzielt wird. Zwei andere sieht man mit je zwei kleineren Hämtern, wovon der eine, kurzweg »Eisen« genannt, als Meißel zugespitzt ist, die für das Eindringen der Keile nötigen Löcher vorbohren. Im Vordergrund steigt einer aus einem Schacht. Auf seinem Kopfe scheint eine brennende Lampe befestigt. Rechts befindet sich in der Höhe ein Stollen, aus welchem ein Bergmann einen mit erzhaltigem Gestein beladenen »Hund« herausbefördert. Was der links davon auf einer Leiter in eine Kluft eindringende Mann auf dem Rücken trägt, dürften vielleicht frisch geschärfte Eisen sein.

Es drängt sich nun die Frage auf, wo Holbein wohl die Anregung zu dieser in der Kunst gewiss selten vorkommenden Darstellung erhalten haben mag.

Man wäre zuerst geneigt, an das minenreiche England zu denken, wo Holbein die zwölf letzten Jahre seines Lebens zubrachte. Dass aber die Zeichnung, obgleich jetzt in England, sich im XVI Jahrhundert in Basel befand, davon hat mich folgender Umstand überzeugt: Ein angesehener und begüterter Baseler Bürger, Andreas Ryff (geb. 1550, gest. 1603), welcher selbst Bergwerksbesitzer war, schrieb 1599 seine Erfahrungen im Bergbau in einem Manuscript nieder und ließ dasselbe durch einen Maler mit mehreren Abbildungen von Bergwerken und anderen Verrichtungen der Metallurgie zieren. Nun ersieht man aus einem dieser Bilder, dass dem Maler die Holbeinische Bergwerkzeichnung bekannt sein musste, indem er sie als Vorbild zu fünf der von ihm dargestellten Bergleute benutzte. So hat er den im Vordergrunde aus dem Schacht Steigenden kopiert. Noch genauer findet sich der rechts davon knieende Bergmann nachgebildet, welcher mit seinem krummstieligen Hammer zu wuchtigen Schlägen ausholt. Ebenso bezeichnend ist der Mann, welcher, aus dem Stollen hervortretend, seinen Hund über eine Brücke stößt. Der rechts am Boden Knieende, welcher mit einer Hacke erzhaltige Erde zusammenscharrt, sowie der links in halber Höhe mit Schlägel und Eisen Arbeitende sind gleichfalls, wenn auch in etwas veränderter Stellung, benutzt. Solche Vorbilder mussten dem Maler um so willkommener sein, als er vielleicht selbst nie ein Bergwerk gesehen hatte. Die Möglichkeit, dass die Übereinstimmung mancher Figuren ihren Grund darin haben könnte, dass beide Maler, der geniale Holbein und (80 Jahre später) der von Ryff zur Illustration seines Buches benutzte Aquarellist an der gleichen Quelle, d. h. aus einem gedruckten Werke über Bergbau, geschöpft haben könnten, ist wohl kaum der Erwähnung wert, denn wenn auch Agricola, welchen man den Vater der Mineralogie genannt hat, schon zu Holbeins Lebzeiten über den Bergbau schrieb, so ist doch die mit Holzschnitten versehene Ausgabe seines Werkes »De re metallica libri XII« erst 1556 erschienen und die Darstellungen, welche sie enthält, und von welchen, beiläufig gesagt, die besten von dem Schweizer Rudolf Manuel Deutsch gezeichnet und geschnitten sind, haben nicht die geringste Ähnlichkeit mit derjenigen, welche hier in Frage kommt.

Das Vorhandensein von Holbeins Zeichnung in seiner Adoptivheimat Basel am Ende des XVI Jahrhunderts bedingt zwar nicht notwendigerweise deren dortige Entstehung, macht sie jedoch in hohem Grade wahrscheinlich und scheint mir daher eine tatsächliche Bestätigung, dass er und kein anderer dieselbe in seiner kecken



HANS HOLBEIN d. J.

BERGWERK

TUSCHZEICHNUNG IM BRITISH MUSEUM ZU LONDON

und lebendigen Weise skizziert hat. Die von bewährten Mineralogen und Kennern des Bergbaues darin wahrgenommene Charakteristik der Darstellung und absolute Wahrheit in Tracht und Geräten lassen es als undenkbar erscheinen, dass es sich hier nur um ein Gebilde seiner Phantasie handelt, sondern sie trägt das Gepräge des wirklich Geschauten, wenn auch künstlerisch zu einem wirkungsvollen Bilde Gruppierten.

Holbein könnte nun zwar in nicht zu großer Entfernung von Basel Bergwerke gesehen haben, denn deren gab es im nahen Schwarzwald, in den Vogesen und im Jura. Aber gewisse Merkmale weisen mit ziemlicher Sicherheit auf das Alpengebiet, so die mit Steinen belegten Schindeldächer der Hütten, sowie die gewaltigen Felswände ohne Baumwuchs.

Dass in der Schweiz von alters her Bergbau getrieben wurde, wird von mehreren Schriftstellern bestätigt. So sagt B. Studer in seiner »Geschichte der physischen Geographie der Schweiz«, 4. Buch, S. 389:

»In den Hochalpen hatte seit Jahrhunderten eine, meist mit zu schwachen Kräften unternommene und bald wieder aufgegebene Ausbeutung von Erzen stattgefunden. So im Wallis auf die Eisenerze von Chemin und Chamoison, die Bleierze des Lötschthals, das Golderz von Gondo; in Uri auf Blei- und Silbererze und in Maderan auf Eisenerze; am Gonzen bei Sargans auf Eisen; vorzüglich aber in Graubünden, wo die Blei- und Silbererze von Davos, Schams und Scharl, die Eisenerze von Filisur und Ferrera und andere Erzanbrüche bald von Bündnern, bald von Fremden abgebaut wurden und die noch jetzt kursierenden Sagen von dem fabelhaften Reichtum, zu dem die Vertemate-Franchi von Plurs durch den Bergbau in Scharns, am Parpaner Rothhorn und am Casanna gelangt sein sollen, zu immer neuen Versuchen reizten.«

Wie gelangte nun aber Holbein in die Hochalpen? Wohl schwerlich als Tourist, denn damals pflegte man diesen Sport noch nicht. Die Wildnis der Alpen schreckte eher ab, als dass man sie ohne Not aufsuchte. Dagegen arbeitete er bekanntlich in den Jahren 1517—1519 in Luzern, und wie ich früher an dieser Stelle aussprach,¹⁾ liegt die Vermutung sehr nahe, dass der noch junge Künstler von hier aus eine kürzere oder längere Wanderschaft nach Oberitalien unternahm. Der nächste Weg führte über den Gotthardpass, und wirklich finden sich in mehreren Holbeinischen Zeichnungen und Holzschnitten Reminiscenzen an einen Alpenpass und an die Teufelsbrücke.²⁾ Nun wurde, zufolge der angeführten Stelle aus Studer, in verschiedenen Thälern Uris Erz gebraten, namentlich auch im Maderanerthal am Bristenstock, sowie auch am Fusse der Windgälle, und es lässt sich sehr leicht denken, dass Holbein auf seiner Wanderung über den Gotthard einem dieser Bergwerke seine Aufmerksamkeit widmete, da ihn sein Weg nahe daran vorbeiführte. Auch an einem andern, vom Haslithal ausgehenden, über den Sustenpass führenden und bei Wasen in die Gotthardstrafse ausmündenden Saumweg befanden sich seit dem XV Jahrhundert Eisengruben, nämlich im Gadmen- oder Mühlethal,³⁾ jedoch scheint mir kaum wahrscheinlich, dass Holbein

¹⁾ Einige Gedanken über die Lehr- und Wanderjahre H. Holbeins d. J. (Jahrgang 1891, Heft 2, S. 65).

²⁾ Ebendaselbst, mit Hinweis auf S. Vögelins »Ergänzungen und Nachweisungen zum Holzschnittwerk H. Holbeins d. J.« (Repertorium für Kunsthissenschaft, Bd. V, S. 179 u. flgd.).

³⁾ A. Höpfner, Magazin für die Naturkunde Helvetiens. Bd. 2, S. 98.

diesen Umweg wählte. Eher könnte man der Vermutung von S. Vögelin Raum geben, dass er seinen Rückweg durch Graubünden nahm, woselbst der Bergbau von alters her blühte. Zwar nimmt dieser Autor an, dass Holbein bei diesem Anlass die Todesbilder im bischöflichen Palast zu Chur gemalt habe, wobei er unter andern Gründen darauf hinweist, dass in einem seiner Holzschnitte, der sogenannten Kebestafel, die Burg, welche die Überschrift »Arx veræ felicitatis« trägt, dem bischöflichen Schloss zu Chur nachgebildet sei.¹⁾ Die Möglichkeit von Holbeins Rückkehr durch Graubünden zugegeben, muss jedoch in betreff der Todesbilder erinnert werden, dass die Annahme von Holbeins gänzlicher oder auch nur teilweiser Ausführung derselben von Professor J. R. Rahn in Zürich seither durch historische Gründe endgültig widerlegt wurde (im Sonntagsblatt des »Bund« 1878, Nr. 12—15). Übrigens ist die von mir ausgesprochene Wahrscheinlichkeit, dass Holbein auf seinem Wege nach oder seiner Rückkehr aus Italien die Anregung zu seiner Bergwerksdarstellung erhalten habe, nicht in der Weise aufzufassen, als ob jede andere Möglichkeit einer Reise in das Alpengebiet ausgeschlossen sei. Weder über das eine noch über das andere wird man wohl je Gewissheit haben.

Was die Tracht der Bergleute betrifft, welche ich anfänglich für eine ausschliesslich schweizerische Eigentümlichkeit hielt, indem sie an die im Hochgebirge üblichen Kapuzenkittel oder Heuhauben der Äpler und Wildheuer erinnert, so werde ich von sachkundiger Seite belehrt, dass es eigentlich die deutsche Bergmannstracht ist, wie sie noch jetzt im Harz üblich sein soll; jedoch ist mein Gewährsmann, Dr. E. von Fellenberg in Bern, der Ansicht, dass in der Schweiz ursprünglich zum Betrieb der Bergwerke deutsche Bergleute herangezogen wurden.

Wie aus der in Anmerkung 1, Seite 207, erwähnten Zeitungsnotiz ersichtlich ist, befindet sich die Bergwerkzeichnung nicht mehr im 12. Band unbekannter Deutscher, sondern hat seit kurzem einen ihrer Bedeutung entsprechenden Platz eingenommen, indem sie unter ihrer wahren Benennung in einem grossen Oberlichtsaal des britischen Museums neben anderen wertvollen Handzeichnungen berühmter Meister aller Schulen ausgestellt worden ist.

¹⁾ Die Wandgemälde im bischöflichen Palast zu Chur mit den Darstellungen der Holbeinischen Todesbilder. Eine kunstgeschichtliche Untersuchung von F. Salomon Vögelin. Herausgegeben von der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. 1878. S. 76 und 77; sowie auch: Ergänzungen und Nachweisungen zum Holzschnittwerk H. Holbeins d. J. von Sal. Vögelin, im Repertorium für Kunsthissenschaft. Bd. V, S. 200